

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

234

Donnerstag, den 24. November 1842.

Die Väterschule.

(S c h l u ß.)

Wieder hatte die Erde unter dem beruhigenden Mantel der Nacht ihrer Ruhe gepflegt, und Dortmund, heiter erwacht, versprach sich von dem anbrechenden Tage die Erfüllung der Wünsche seines Sohnes, welche die seinigen geworden wären; zugleich hoffte er für seinen Abendgesellschaftler die Ausgleichung aller Zerwürfnisse zwischen diesem und seiner Tochter. Er liebte die Ruhe, die Eintracht, und hätte mit allen seinen Kräften dazu beigetragen, den ewigen Frieden auf Erden zu gründen, wo Liebe, Freundschaft und Gerechtigkeit die dreymal gesegnete Herrschaft führten.

Aber wie oft dämmert der lieblichste Morgen herauf, von allen lebenden Wesen freudig begrüßt, und am Abende liegt die Hoffnung zertreten darnieder, und unter Thränen sinkt der Tag hinab, in düstere Wolken gehüllt.

Dortmund und der Hauptmann trafen sich auf ihrem gewöhnlichen Gange nach dem Kaffeehause schon auf der Promenade. Der Hauptmann machte ein Gesicht, als ging's zur Schlacht, und sein guter Abendklang, wie: Schlagt an! Feuer! Sein Begleiter sah trüb vor sich hin, als hätten — nach einem alten-deutschen Ausdrücke — ihm die Hühner das Brot genommen, und in solchem Tone erwiderte er den Gruß des Gesellschafters.

„Sie scheinen in Blockadestand versetzt zu seyn,“ bemerkte der Hauptmann im Gehen.

„Und Sie marschiren, als ging's zum Sturm!“ versetzte Dortmund.

„Sturm! Ja!“ entgegnete Jener, „vom Sturm wollen wir sprechen, wenn wir oben an unserm Tische ruhig vor Anker liegen. — Wahrhaftig,“ fuhr er nach einer Pause fort, „diesen Port möcht' ich nicht entbehren, wohin mich häusliches und anderes Ungemach nicht verfolgt, und ich meine Ideen austauschen kann mit einem Nachbar, den gleiche Gefühle in diesen Hafen treiben. Und was diesem Verhältnisse, als ohne Nebenabsichten allein auf sich bestehend, die Krone aufsetzt, ist, daß wir gegenseitig nicht einmal wissen, wie wir heißen, und wer wir sind. Ein Beweis, daß Namen und Stand nichts beytragen, um sich freundschaftlich zu finden. Ich habe keinen Menschen fragen mögen, wer Sie wären, weil ich die Frucht, nicht den Namen, den Kern, nicht die Schale will.“

„Es ging mir auch so,“ versicherte Dortmund.

Sie hatten das Zimmer erreicht, und nahmen ihre gewöhnlichen Sitze ein.

„Ich habe,“ sagte der Hauptmann, nachdem seine Cigarre brannte, „ein väterliches Wort mit ihr sprechen wollen, auf Ehre! aber eine neue Entdeckung hat mich sogleich in Harnisch gebracht. Sie hat gegen meinen Befehl mit ihm correspondirt.“

„Es ist doch etwas Schreckliches um die hitzigen Leute,“ erwiderte Dortmund.

„Es ist aber auch etwas Erschreckliches um die ungehorsamen Kinder! Und um die naseweisen jungen Herrn!“ versetzte der Hauptmann. „Nun, lassen wir das vor der Hand. Wie ist es denn Ihrem Filius gegangen? Schlecht wahrscheinlich, denn Ihre Miene verkündet auch nicht viel Gutes.“

„Schlecht! ja!“ antwortete Dortmund. „Das ist nach der Beschreibung meines Sohnes ein furchtbarer Mensch, der präsumtive Herr Schwiegervater, bey dem er heute war. Nur die Besonnenheit des jungen Mannes und die Rücksicht auf die Lage der liebenswürdigen Tochter haben verhütet, daß es nicht zum Äußersten gekommen ist; denn mein Sohn hat das Herz auch auf dem rechten Flecke sitzen.“

„Wie heißt denn der von Ihnen so vortheilhaft geschilderte Vater?“ fragte der Hauptmann in einiger Unruhe.

„Ich sollte ihn nicht nennen, da er auch zu Ihrem Stande gehört, aber Sie dürfen seinen Namen wissen: Major Unstrutt!“

„Donnerwetter!“ fuhr der Andere auf, „das bin ja ich!“

„Und der Vater des naseweisen jungen Herrn bin sonach ich, Hofkammerrath Mildheim,“ sagte dieser in gefasstem Tone.

Der Major ließ einige Blicke aus den rollenden Augen auf den Hofkammerrath fallen, die dort aber nicht zündeten, und begab sich starken Schrittes ins nächste Zimmer.

Mildheim blieb sitzen, doch verfolgte er mit den Blicken den Zornigen, der wie ein Vulkan Tabaksdampfwolken ausstieß.

Nach einigen Minuten kam dieser zurück, stellte sich finstern Gesichts vor den bisherigen Tischnachbar und sagte: „Eigentlich sollte ich fortgehen, und diesen Platz nie mehr betreten; aber die vermünschte Gewohnheit! Es ist mir seit langer Zeit nirgend mehr so wohl gewesen, als hier an dem Tische, und — warum soll ich's läugnen — an Ihrer Seite, so lange ich Sie nicht kannte. Jetzt muß Einer weichen!“

„Ich nicht!“ sagte freundlich Mildheim.

„So weiche ich!“

„Dann komm' ich auch nicht mehr hieher, die Gewohnheit ist mir eben so lieb geworden.“

„Bomben und Raketen! und hinsitzen kann ich doch auch nicht mehr nach dem, was unter uns vorgefallen.“

„Unter uns ist nichts vorgefallen, und was unter unsern Kindern sich ergeben hat, die übrigens ganz einig sind, das kann jeden Augenblick ausgeglichen werden.“

„Aha!“

„Dann sitzen wir um so fröhlicher hier, und unterhalten uns von dem Glücke der jungen Leute.“

„Es ist eine Teufelsgeschichte!“ rief nach einer Weise der Major, „kann ich denn mit Ehren nachgeben?“

„Warum denn nicht?“ versetzte M i l d h e i m, „der naseweise junge Herr, mein A d o l p h nemlich, muß Ihnen Abbitte thun, weil er nicht gewußt hat, daß der Herr Major ein täglicher Gesellschafter seines Vaters seit vielen Wochen gewesen ist. Sie lassen Gnade für Recht ergehen, und sagen: Um Ihres Vaters willen, mit dem ich eine tüchtige Schule durchgemacht habe, will ich Ihnen, junger Mann, verzeihen, daß Sie meine Tochter glücklich machen wollen. Aber Sie sehen ein, so kann der Handel nicht fortgehen. Um der Liebesgeschichte mit einem Male ein Ende zu machen, da — nehmen Sie sie, und machen Sie, daß das ungehorsame Kind aus meinem Hause kommt, wenn sie durchaus nicht darin bleiben will.“

Der Major stand vor dem Hofkammerrathe, ihm starr in die leuchtenden, freundlichen Augen schauend, und seine Züge wurden gleichzeitig mit denen des Tischnachbars immer milder.

„Kommen Sie, vor wie nach, alle Abende hieher?“ fragte Jener.

„Alle Abende, so viele uns Gott erleben läßt,“ war die Antwort.

Der Major setzte sich, reichte dem Nachbar die Hand und sagte: „So schicken Sie mir morgen Ihren Sohn.“

Noch vereinigt die sechste Stunde des Abends beyde Väter an dem Esstische, und heute haben sie sich im freundschaftlichsten Vertrauen mitgetheilt, daß ein Enkel in Aussicht gestellt sey.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

„Catharina Cornaro, Königin von Cypern.“

Große tragische Oper mit Ballet in vier Acten von S a i n t - G e o r g e s, frey übertragen von A. B ü s s e l, Musik vom königl. bayerischen Hofcapellmeister Franz Lachner.

Ob uns L a c h n e r einen ächtdeutschen Sohn oder einen französischen Adoptivsohn vorführt, gleichviel; die Achtung, ja die Beliebtheit, die er sich in unserer Mitte erwarb, ist zu dauernd, als daß wir uns nicht angeregt fühlen sollten, jedem seiner Werke mit besonderer Theilnahme entgegen zu kommen.

Trotz der großen journalistischen Variationen, die über ein kleines „perfidies“ Thema gemacht worden, haben wir etwas Besonderes hinter dem Libretto weder gesucht noch gefunden. Es ist die gewöhnliche neu-französische Opernaffete, mit den bekannten Gewürzen zubereitet. Speciell ihren Inhalt zergliedert findet der geneigte Leser in den Nummern 204, 205 und 206 dieser Blätter, im Monat December vorigen Jahres.

B ü s s e l hat frey übertragen; das heißt, er hat sich nicht genirt, S a i n t - G e o r g e s so langweilig zu übersetzen, als nur immer möglich; denn das muß man doch den französischen Librettisten lassen, daß ihre Handlung keine Menuettschritte macht, im dritten Acte noch fest auf den Beinen steht, auch nicht so ungeschickt ist, sich in lauter Duett-Conversationen aufzulösen. Das ist aber hier Alles buchstäblich der Fall. Nichts desto weniger hat der eheliche S a i n t - G e o r g e s für keine 1600 Franken an Gift, Dolsch, Höllepein, Krankheit, Verrath und andern

Schwernoth so viel geliefert, daß man glauben sollte, es müßte selbst der langweiligste deutsche Übersetzer und der allerdeutsche Componist spectaculöse Effecte genug damit hervorbringen.

Müssen? Nein, weder müssen noch können! Eben hier, dünkt mir, steckt der Achillespunct des ganzen Werkes, und die — Wunde. Die moderne französische „Verzweigungsoper“ widerstrebt, ihrem Wesen nach, so ganz der innersten Natur des Deutschen, zumal der Gesinnung des ächtdeutschen Künstlers, daß die Verbindung des letztern mit dieser Gattung entweder dem Schaffenden oder dem Geschaffenen vor dem Richterstuhle einer unabhängigen deutschen Kunstnationalität Nachtheil bringen muß. Malt der deutsche Componist mit den analogen französischen Frescofarben, wie man gewohnt ist, derley Objecte kennen zu lernen, so schadet er in den Augen unserer Kunstbegriffe sich; malt er mit sanft in einander schwimmender deutscher Palette, so schadet er dem Werke, wenigstens wankt der Glaube an dessen Gelingenheit, weil alle Welt dem Franzosen eine größere Befähigung für Französisches, dem Deutschen eine größere für Deutsches vindiciren wird. Und thät' sie denn Unrecht daran? Soll denn das nationale Bühnenwerk nicht die innigste Verschlungenheit der Poesie und Musik ausprechen, wie sie eben in der tiefinnersten Gefühls- und Denkweise eines ganzen Volkes begründet ist? Man wende Glück und Mozart nicht ein. Alles, was sie bearbeiteten, lag entweder in uns selbst, oder uns doch nahe. Aus den weiten Gebieten des Historischen, der Mythe, des Ahnungreichen, Gemüthsinnern, Humorvollen, in welchen wir uns von jeher mit heimischer Lust ergingen, holten sie ihre großen Gebilde. Endlich waren dieß Genies, die nach Allem ihre Hand ausstrecken durften; eben weil Alles, was sie berührten, zu Gold wurde, womit sie den deutschen Kunstschatz bereicherten.

Wir sind selbstständig geworden, und müssen es bleiben; mehr als je zwar, zu einer Zeit, wo man die deutschen Operette ohnehin mit französischer und italienischer Musik füllt. Noch einige Beispiele der Art, von minder ernsten, gewissenhaften deutschen Componisten befolgt, und die französischen Texttraben brüteten uns zuletzt noch am eigenen deutschen Herde französische Schanermusik aus. An hämischen Spottdroffeln aber fehlte es hinterher gewiß auch nicht, was Alles die Schutzpatrone unserer heiligen deutschen Tonkunst verhüten mögen!

Lachner, der würdevolle Meister, der so viele herrliche Lieder aus voller deutscher Brust sang, mit so seltener Kunstmächtigkeit das Instrumentale beherrscht, daß beynah alle Formen der Tonkunst seinem Phantasusstabe ihre blühenden Kelche erschlossen — er bedurfte nicht einmal der Bühne, um der allgemeinen Schätzung im Vaterlande gewiß zu seyn. Lachner hat auch in dieser „Catharina Cornaro“ den kunstreichen, allseitig fertigen Tonmeister bewährt. Er hat die Pariser Akademie-Gelbinn, ihre Umgebungen, ihren Schauplay mit einem künstlichen Klanggewebe umflochten, ihnen düstere Weisen eingefloßt, sie mit dem Geiste einer tief-ernsten Bedeutung angefüllt, kurz, er hat Alles gethan, um sie zu germanisiren, — allein er und seine Schöpfung blieben sich dennoch beynah fremd. All das Galvanisch-Aufzuckende, Petillirende, Groteske der französisch-romantischen Musik, das allein diesen Objecten Leben, Thätigkeit, Glanz verleiht, fehlt. Sie bewegen sich in dem ihnen fremden Elemente, wie mit Gewichtern an den Füßen. Sie fühlen und handeln nicht selbst in Tönen, sie werden vom Meister mit Tönen behandelt, und sagen gezwungen zu Allem „Ja,“ was die Musik eben will. Hiezu kommt noch, daß Lachner's Individualität überhaupt weniger zur Darstellung des Kräftigen, Hochleidenschaftlichen geeignet ist, als zu der des Tiefbewegten, Empfindungsvollen, und daß sein Ge-

nus fühner die Schwingen regt, wo die romantische Wunderwelt der Instrumentalmusik aufgethan ist, als wo die enger abgegrenzte der Scene das Leben in scharfen Umrissen spiegelt.

Ein anderer Umstand betrifft die Melodie. Wir wissen, welche herrliche uns der Meister bereits geschenkt; daß ihm noch eine Menge derselben zu Gebote steht, wer wird daran zweifeln? Allein gerade im gegenwärtigen Werke, das schon wegen der Sittlichkeit der Handlung auf warm, ja glühend hervorquillende Melodien Ansprüche macht, Melodien, die mit charakteristischer Tiefe den sinnlichen Zauber des Wohlklanges einen sollten, — gerade hier scheint der Meister absichtlich damit gekargt zu haben; vielleicht aus Furcht, die tragische Würde des Stoffes zu verletzen, oder durch ihre Einfachheit der harmonischen Kunst Abbruch zu thun. Allein die Würde verträgt sich eben so wohl mit der Schönheit, als das Einfache mit einer sinnvollen Harmonisirung. Siehe die älteren Hochmeister deutscher Kunst. Weber hat zuerst das Signal zu den „selbstständigen Vorhalten“ in der Melodie gegeben. Die Deutschen sind im Verfolgen derselben zu weit gegangen, und da sie, in der Weise des originalen *Syohr*, hiezu auch noch die eigene Harmonisirung jeder unbedeutenden Intervallenwendung gesellen, so entsteht daraus etwas Schwerfälliges, Gedrücktes, Trübses, das allen Reiz eines natürlichen, Freude bringenden Gesanges aufhebt.

Wenn wir in unseren freymüthigen Äußerungen noch weiter gehen, und gesehen, daß wir in dieser oder jener Scene auch mit der psychologischen und dramatischen Behandlung *Lachner's* nicht gleicher Ansicht sind, daß uns fast durchgängig Alles zu breit ausgeführt, nur der kleinere Theil der Nummern in conciser Form gegeben, die Reinheit und Klarheit zuweilen vernachlässigt erscheint, — so kann dieß der anerkannten Verdienstlichkeit des mit Recht so geachteten Meisters keinen Abbruch thun. Vielmehr fühlen wir uns gedrungen zu erklären, daß das Ohr und der Verstand des Sachverständigen fast ununterbrochen durch eine Anzahl kleinerer und größerer Schönheiten gefesselt wird, die der thematischen Durchführung, der sinnigen Instrumentation, der Disposition der Stimmen, der harmonischen Künstlichkeit u. s. w. ihr Daseyn verdanken, so wie die Recitative durchgängig musterhaft, ja oft neu behandelt sind.

Glücklich hat *Lachner* im zweyten Acte gearbeitet; seine Inspiration wird hier zuweilen glühend, und wir finden Ansätze zu dramatischem, ja poetischem Aufschwunge. Doch wahrer, natürlicher, seinem Temperamente zusagender, bewegt er sich in der Leidensnacht des hinziehenden Königs — vierten Act. In derley düstern, elegischen Scenen durchbringt der achtbare Meister seinen Stoff vollkommen. Leider wird auch in diesem Acte, wo die Handlung rasch ihrem Ende zueilten sollte, durch Gedehntheit und Einförmigkeit der Dichtung — drey Duette hinter einander — der breiten, in schönen Details sich behaglich fortspinnenden Manier unseres Componisten auf Unkosten des theatralischen Effectes allzuviel Vorschub geleistet.

Ich schließe meine allgemeinen Bemerkungen über dieses, in seiner Art gewiß höchst interessante Werk mit der Versicherung meiner und aller Musikverständigen innigsten Theilnahme an den würdigen, deutschen Bestrebungen des lieben Meisters, dem nur ein ihm zusagender ächtdeutscher Bühnenstoff zu wünschen gewesen wäre, geeignet, neben der Entwicklung ausgezeichneter Gründlichkeit im Sape, auch dramatische Fortbildung und Poesie der Gestaltung im analogen deutschen Sinn zu begünstigen. —

Die Besetzung war folgende: Titelrolle — *Mad. van Hasselt-Barth*, Marco — *Hr. Erl*, Andrea — *Hr. Schober*, Duofrio — *Hr. Draxler*, Kö-

nig — Hr. Kraus, Banditen — die H. Hölzl und Forstner. Alle Mitwirkenden strebten in dieser schwierigen Musik den Forderungen des Publicums und des trefflich dirigirenden Meisters nach besten Kräften zu genügen. Ihre Bemühungen wurden theilnehmend anerkannt, doch die musikalisch und declamatorisch belebten Effecte der trefflichen Protagonistin Hasselt-Bart h, vor Allen ausgezeichnet. Ueberausend war die Sicherheit und Haltung des Bühnenneulings Hr. Kraus, dessen Fleiß und Talent, in solchen Proportionen fortwirkend, ihm eine herrliche Künstlerzukunft sichern.

Die scenische Ausstattung war der Würde, der Novität angemessen.

Carl Kunt.

Eine Wette einzig in ihrer Art.

Grantley Berkeley, ein britischer „Sporting character“ ersten Ranges — unsere Leser wissen wohl zur Genüge, daß dieser Ausdruck so gut wie „Gentleman“ und unzählige andere, durchaus unübertragbar ist — hat sich kürzlich gegen eine sehr ansehnliche Wette anheischig gemacht, am letzten Dienstag des laufenden Novembermonats folgende Waidmannsthat zu verrichten. Der Schauplatz, woselbst dieses in seiner Art einzige Jagdstück ausgeführt werden soll, ist der einem Herrn Drax gehörige Charborough-Park.

Am gedachten Tage, das Wetter mag seyn wie immer, mit Ausnahme von Frosteintritt, in welchem Falle bis zum nächsten Thauwetter gewartet werden mag, hat er 5, sage fünf vollgehornte, sechs- bis siebenjährige Dammböcke *) zu jagen, niederzurennen, und zu hobbliren, d. h. Hinter- und Vorderfüße auf die übliche Weise zusammen zu binden. Das Wild, dessen er lebendig und so viel als möglich unverletzt habhaft werden muß, wird hierauf ins Wintergehege gebracht. Um die Wette zu gewinnen, muß er bey jedem einzelnen Bock das Werk von fünf der allgerüstesten und stärksten Waidmänner, also in allem von fünf und zwanzig verrichten. In der Regel werden (in wie außer England) drey Jäger zur Verfolgung, zum Fang und zum Binden eines ausgewachsenen Bockes erfordert, ein Viertel zur Abtreibung und Inzaumhaltung der Hunde (deren gewöhnlich ein Paar gebraucht wird), und ein Fünfter zum Halten der Pferde erheischt.

Herr Grantley Berkeley muß aber alle diese Geschäfte, woran das leichteste, nämlich das Halten des Rosses während des Fangens und Knebelns des sich sträubenden Wildes, noch schwierig genug ist, ganz allein verrichten, und sich oben drein nur eines Hundes, seines dort weit und breit bekannten Drlin, und zu allen fünf Jagden an einem und demselben Tage eines und desselben Pferdes, seines berühmten Jagdroßes Brock, bedienen. Lediglich zu dem Theile der Jagd, welcher die Vereinzlung und Losrennung des Bockes von seinem Rudel bezweckt, darf er sich frischer Pferde bedienen.

Zu dem allen gesellt sich noch der erschwerende Umstand, daß das außerordentliche Waid- und Jagdwerk nicht etwa schon in der Frühe, sondern erst um halb elf Uhr Vormittags begonnen werden darf, also wohl kaum mehr als fünf Stunden zur Vollbringung desselben angenommen werden mögen! Der Merkwürdigkeit halber

*) Wir gebrauchen diesen Ausdruck, weil das Hochwild in England einzig und allein in dem bey uns sogenannten Dammwilde besteht, und es in ganz England weder Edelhirsche noch Rehe gibt; in Schottland kommen beyde vor.

wollen wir noch die im Wettvertrage vorkommenden anderweitigen Stipulationen mittheilen.

1) In dem Falle, wo das Jagd Pferd *Brock*, oder der Jagdhund *Orlin* vor dem anberaumten Tage mit Tode abgehen oder jagdunfähig werden sollten, ist es Herrn *Berkeley* freigestellt sich loszusagen oder nicht. 2) Kommt während der Jagd eines von beyden um oder wird jagdunfähig, so steht ihm nur die unverzügliche Wahl eines andern Rosses oder Hundes, keineswegs aber die Lossagung frey. Eben so muß oder darf er sich vielmehr in dem Falle, wo einer von den Böcken durch einen Sturz oder einen ähnlichen Unfall umkommen oder schwerverletzt werden sollte, einen andern wählen. 3) Fälle, welche den Verlust der Wette für Herrn *Berkeley* nach sich ziehen, sind folgende: Tod oder schwere Verletzung eines Wildes durch den Hund oder umgekehrt; schwere Verletzung *Berkeley's* oder des Rosses durch das Wild, u. dgl.

Leider, daß die englischen Blätter es so häufig unterlassen, den Ausgang merkwürdiger Wetten oder anderer Unternehmungen, welche allgemeine Spannung erregen, seiner Zeit zu berichten. Die Zusage von Mittheilungen über derley Ausgänge ist daher immer etwas Mißliches.

F. M.

Notizenblatt.

Das dritte Concert des Violinisten *Hau mann* (20. d. M.) hat auf die erfreulichste Weise das Urtheil bestätigt, welches diese Blätter wenige Tage vorher über den trefflichen Virtuosen ausgesprochen hatten. Ein voller, von dem lebhaftesten Beyfall wiederhallender Saal bezeugte dem Künstler, daß man auch in Wien seinen Werth erkannt und gleichsam einmüthig beschlessen habe, denselben öffentlich auf das Ehrendste anzuerkennen. Auch spielte der Künstler, von dieser herzlichen Ermunterung begeistert, mit einem Feuer und einer Vollendung, die alle seine bisherigen Leistungen übertraf. Die sämtlichen drey Piecen (ein Concertsatz eigener Composition, das berühmte *Veriots'sche* Tremolo und der nicht minder berühmte „Carneval von Venedig“ von *Paganini* und *Gr n s*) wurden mit jener Meisterschaft ausgeführt, die auch dem strengsten Richter nichts zu wünschen übrig ließ und die *H n n* einen Ehrenplatz unter den ersten Violinvirtuosen der Zeit anweist. — Als eine besondere Zierde dieses interessanten Concertes muß die Mitwirkung eines in Wien noch gänzlich unbekanntem Pianisten erwähnt werden, nemlich des *H n k* aus Berlin, der heute zum ersten Male vor dem hiesigen Publicum austrat und durch die außerordentliche Fertigkeit, den schönen Vortrag, ja man kann mit Recht sagen: die Meisterlichkeit seines Spieles allgemein überraschte und in der That zur Bewunderung hinriß. Wir hoffen im Verlaufe dieses Winters noch öfter über einen Virtuosen berichten zu können, der bey seinem ersten Aufstreten die allgemeine Aufmerksamkeit in so entschiedener Weise auf sich zog.

33.

Ein neues russisches Wörterbuch. Auf Veranstaltung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, wurde ein großartiges Wörterbuch der russischen Sprache verfaßt, das bereits mehr als 70,000 Wörter gesammelt hat, und seiner Vollendung nahe ist. Dieses Werk ist ein dringendes Nationalbedürfnis, um so mehr, als jenes Wörterbuch, welches 1806 bis 1822 verfaßt worden ist, nicht allein unvollständig war, sondern auch schon der Art vergriffen ist, daß man es oft um einen hohen Preis nicht zu bekommen vermag.

28.

Ein Gaunerstückchen. In Paris werden die Kloaken dadurch gereinigt, daß man des Nachts die unreinliche Flüssigkeit in Fässer pumpt, und sodann in die Seine abfließen läßt. Vor nicht langer Zeit kam ein ähnlicher Wagen des Nachts vor das Haus eines Weinhändlers, versenkte da seine Schläuche, und operirte, wie man es von jeher zu sehen gewohnt war. Die Vorübergehenden und selbst die Nachtwachen kümmerten sich wenig um dieses odiose Geschäft, und beeilten sich nur, um schnell vorüberzukommen. Als der Weinhändler am andern Tage seine Weinfässer untersuchte, waren sie bis auf den Grund ausgepumpt. 9.

Concertanzeige.

Die philharmonischen Concerte des Orchesterpersonals vom Hofoperntheater unter Leitung des Hrn. Capellmeisters Nicolai, welche schon im vergangenen Jahre die Theilnahme unseres Publicums in so hohem Grade in Anspruch nahmen, werden auch in diesem Jahre zur Freude aller wahren Musikfreunde fortgesetzt. Das nächste Concert findet Sonntag den 27. November im großen Redoutensale Statt. Die Wahl der angekündigten Musikstücke, Tonwerke von Mozart, Beethoven und Spohr, gibt den Geist und den Zweck dieser Concerte zu erkennen; für die Ausführung bürgt die bereits gewonnene Erfahrung des vergangenen Jahres, der Name des Dirigenten so wie der mitwirkenden Solisten und der wohlbegründete Ruhm des Wiener Opernorchesters.

Heute, Donnerstag, den 24. November, findet im Saale des Musikvereins das Concert des Violoncellvirtuosen G. Romberg aus Petersburg, zur gewöhnlichen Mittagsstunde, Statt.

Modebericht.

Die meisten Damen, welche sich auf Promenaden und dergleichen öffentlichen Orten zeigen, erscheinen in sehr großen Sammls von schwarzem Sammt, mit Pelzwerk, Passenterie, Stickerey garnirt; dergleichen Pelze von Sammt oder Atlas mit ähnlichem Zubehör; hiezu Capotes von schwarzem, dunkelgrünem oder pensive Sammt mit einer Plattsfeder oder einem Bouquet in verwandten Nuancen. Ein kleiner Kragen ganz in Valenciennes, ein Muff, an beyden Enden geschlossen durch lange Sammschlupfen, Stiefleten von Sammt und ein schwarzer Spitzenwolle vervollständigen die Toilette.

Die Sorties-de-Bal von rosa Atlas haben eine Garnitur von Sobel; die Mäntel von violetttem Sammt, welche zu Visiten bestimmt sind, eine Verbrämung von Kolinsky, die Morgencamails eine von Marder; diese drey Sorten von Rauchwerk werden die exclusiven für diesen Winter seyn, welcher an Neuheit und Pracht der Stoffe, an Geschmack der Moden und an Mannigfaltigkeit der Costumes alle früheren zu überflügeln verspricht. Unter Andern werden die Spitzen ihre Herrschaft wieder erweitern und man sieht bereits Sammtkleider mit drey Volans davon. 6.

Modebild XXXVII.

Oberkleid von gestreiftem Seidenstoff mit Sammt geziert. Nach einem Originale von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidermacher, Dorotheergasse, Nr. 1107, im zweyten Stock.

Hut von Atlas mit einer Blumenguirlande. Nach einem Originale von Mad. Lang er, Kärnthnerstraße, Nr. 1018, im dritten Stock.

Verkauft bey M. Strauß's sel. Witwe & Sommer.



Wiener Moden.

Wien Zeitschr. No 234.
den 24. November 1842.

